

Zeitschrift: RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen

Herausgeber: Redaktionskollektiv RosaRot

Band: - (2022)

Heft: 62

Artikel: Trauer, Verletzbarkeit und Verantwortung : für alle, die trauern

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-981236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Trauer, Verletzbarkeit und Verantwortung

Für alle, die trauern.

von ia

Inhaltshinweis: Der Text thematisiert Tod, Flucht und Rassismus.

Wie verändern wir uns, wenn wir trauern? Wie stehen wir in Verbindung zueinander? Ein Text, der die Trauer als Grunderfahrung des Menschen ins Zentrum stellt und ihre Bedeutung für das politische Handeln beleuchtet.

Ich reisse den Umschlag der neuen RosaRot auf. Es ist Ende Oktober zwanzig einundzwanzig. Ich blättere, Seite eins, lese das Editorial, blättere, Seite zwei drei vier, lese ein paar Sätze, betrachte Bilder, blättere, Seite elf zwölf... lese von Irritation, von Visionen, blättere, Schmerz, blättere, Kreativität, Gewalt, blättere, Seite fünfundvierzig, blättere... letzte Seite.

Der Ruf nach Papier unter dem Titel *kollektiv* erreicht mich in einer Zeit voller Trauer. Mir nahe Menschen sterben. Im September. Im Oktober. Im November.

lücken risse fragmente frage suchen irritation zwischen war und werden
Trauer und Kollektivität, denke ich.

Im Oktober bereiten wir die Abschiedsfeier vor. Eine Abschiedsfeier ohne das Versprechen von Trost in Gott soll es werden. Wir führen intensive Gespräche. Ich suche meine Notizen aus einem Uni-Seminar zu den Arbeiten der Philosophin Judith Butler. Butlers Texte zu Trauer und Politik lassen mich neue Fragen formulieren und Antworten finden, als ich vor einigen Jahren mit dem Tod konfrontiert war. Vielleicht können Gedanken daraus auch diesen Trauerprozess unterstützen. Gleichzeitig haben mich in den letzten Jahren die Texte der Chicana Denkerin Gloria E. Anzaldúa begleitet. Auch Anzaldúas Arbeiten geben mir Anknüpfungspunkte, um über das Trauern nachzudenken.

8

Im Anschluss an den 11. September 2001 erörtert Butler im gleichnamigen Text das Verhältnis von «Gewalt, Trauer [und] Politik» (Butler 2005a). Von diesem und weiteren Texten ausgehend, möchte ich über drei Punkte erneut nachdenken und diese gerne teilen:

1. In der Trauer wird sichtbar, wie das «Ich» durch andere konstituiert ist. Der Tod eines mir nahen Menschen bedeutet, dass ich mich verändere.
2. In der Trauer wird deutlich, dass das Subjekt verletzbar und von anderen abhängig ist. In dieser Verletzbarkeit und Verwobenheit mit anderen gründet unsere Verantwortung füreinander. Sie kann zum Ausgangspunkt für verantwortungsvolles gemeinsames Handeln werden.
3. Um andere zu trauern, bedeutet sie als Menschen anzuerkennen. In der öffentlichen Trauer werden Grenzen gezogen, wer als Mensch anerkannt wird und wer nicht. Gemeinsames Trauern wird damit zu einem Moment des Politischen.

Andere sind Teil von mir

Anfang Oktober empfinde ich Ungerechtigkeit. Ich will diesen Tod nicht. abgrund. Ich will, dass es weitergeht wie bisher. leere. Als zerrisse der Tod das Gute, das war. lücke. Er entreisst mir das, was gewesen ist - und ersetzt es nicht. Ich schreibe:

ich will, dass es bleibt
wie es war
mein wollen zählt nicht
es bleibt nie
zentrumsillusion

es ist
ich an den
rissen der welt

Für Butler (2005a: 39) wird im Durchleben der Trauer sichtbar, dass soziale und emotionale Bindungen zu anderen uns ausmachen. Es gibt nicht auf der einen Seite ein «Ich» und auf der anderen Seite ein «Du», die unabhängig voneinander existieren. Vielmehr macht die Zuneigung zu «dir» zu Teilen aus, wer «ich» bin (ebd.). Das heisst, wir begegnen einander nicht als einheitliche Subjekte, die in sich geschlossen und durch klare Grenzen voneinander getrennt sind. Vielmehr sind wir die Beziehungen zu anderen. Wir sind immer Freun*din, Mutter, Tochter, Schwester, Gefährti*n...

Wenn wir nun jemanden verlieren, wenn eine Person stirbt, und die Beziehung zu dieser Person Teile davon ausmacht, wer wir überhaupt sind, dann stirbt mit dieser Person auch ein Teil von uns. Butler (ebd.:38f) beschreibt, dass die Trauer etwas Rätselhaftes hat. Wir merken, dass wir nicht verstehen und nach Antworten suchen: «Wer bin «ich» ohne dich?» (ebd.). Butler erläutert: «Wenn wir einige dieser Bindungen verlieren, durch die wir konstituiert sind, wissen wir nicht, wer wir sind oder was wir tun sollen. Auf der einen Ebene denke ich, ich habe «dich» verloren, nur um dann zu entdecken, dass «ich» mir selbst ebenfalls abhanden gekommen bin» (ebd.:39). Die Klarheit, die «du» mir gabst, um «ich» zu sein, ist verloren. Da ist ein Riss, da sind viele Risse und ich verstehe nicht, wer ich denn bin, wer ich sein kann ohne dich.

Das Durchleben eines Trauerprozesses bedeutet nicht, dass wir die andere Person vergessen oder dass eine andere Person deren Stelle einnimmt (ebd.:37). Trauern bedeutet vielmehr, eine Veränderung durchzumachen, die wir nicht steuern können (ebd.:38). Weil die andere Person ein Teil von mir war, geht mit dem Tod dieser Person auch ein Teil von mir. In der Trauer verändere ich mich, «ich» bin nachher nicht mehr, wer «ich» vorher war. Wir werden zu anderen, weil die Beziehungen zu verlorenen Personen, die uns bisher geprägt haben, nicht mehr weiterexistieren. Bestehende und neue Beziehungen werden mein «Ich» in Zukunft formen. Ich denke, die Andere bleibt Teil von uns, da wir heute sind, wer wir auch durch sie geworden sind. In diesem Sinn behält die Andere in uns eine Präsenz, obwohl sie nicht mehr ist. Es bleibt etwas von «dir» Teil von «mir», das, was war, macht mich immer noch aus. Doch das «Du» gibt es nicht mehr, und damit gibt es die Beziehung von einem «Ich» zu einem «Du» nicht mehr. *Das Du ist weggebrochen und das Ich wird für immer verändert.*

Ich versuche zu fassen, was in den letzten Wochen und Monaten passiert ist. Die Veränderung ist präsent. Es scheint, als befände ich mich im Raum zwischen dem, was gewesen ist, und dem, was noch werden wird. *Gefangen im Zwischen*. Gloria E. Anzaldúa Arbeiten haben mein bisheriges Denken geprägt, und damit das Konzept von Zwischenräumen als «Nepantla». Anzaldúa (2015) beschreibt mit «Nepantla» vielschichtige «in-between spaces», insbesondere psychische und spirituelle, jedoch auch kulturelle, soziale, temporale, politische, sexuelle, historische, sprachliche. Es sind Orte von Schmerz und Chaos, in denen wir zu Veränderungen gezwungen werden, weil Bestehendes zerbricht, weil Sicherheiten einstürzen (Keating 2015). *Trauer als mein Moment von Nepantla*.

Wir sind ein Netz von Beziehungen

Für Butler ist die Erfahrung der Abhängigkeit und der Verletzbarkeit, die in der Trauer deutlich wird, Ausgangspunkt, um über Verantwortung und Politik nachzudenken. Die Gedanken dazu waren und sind für mein feministisches Denken bedeutsam.

Butler (2005a:39) schreibt, die Erfahrung, dass «mein Schicksal ursprünglich oder letztlich von deinem nicht zu trennen ist», mache deutlich, dass Beziehungen uns als soziale Wesen grundlegend ausmachen. Wenn das, was mit dir passiert, mich verändert, wird deutlich, dass wir «von einer Beziehungsformigkeit durchwoben» sind (ebd.). In der Trauer wird besonders deutlich, wie wir nicht unabhängig von anderen existieren. Ich spüre, wie mein Leben abhängig ist von Liebe und Zuneigung, von Unterstützung. Ich spüre, wie mein Sein durch dein Sein, Denken und Handeln geprägt ist. Solange wir sind, sind wir eingewoben in ein Netz von Beziehungen und Abhängigkeiten.

Die Trauer um geliebte Menschen macht unsere Verwobenheit mit anderen so klar deutlich. Doch die Abhängigkeit besteht nicht bloss zu Menschen in unserer Nähe, sondern auch zu uns Unbekannten. Zu Menschen, die beispielsweise unsere Nahrung produzieren oder die da sind, um sich um uns zu sorgen, wenn wir Pflege benötigen. Ich bin mit vielen anderen verbunden und von vielen anderen abhängig, die ich nicht kenne. Unser Sein ist bedingt durch andere. *Das Sein der anderen macht unser eigenes Sein erst möglich.*

Während ich an diesem Text arbeite, fühle ich mich verletzt. Der Tod ist präsent. Es gibt immer die Möglichkeit, psychisch oder physisch verletzt zu werden oder gar zu sterben. *Die Möglichkeit verletzt zu werden, ist an mein Sein geknüpft.* Wenn wir uns die Situation von Neugeborenen vorstellen, wird noch verständlicher, wie wir grundlegend abhängig und verletzbar sind. Bevor Neugeborene zu handelnden Wesen werden, sind da immer zuerst andere, die sich um diesen äußerst verletzlichen Menschen kümmern. Gleichzeitig ist das Kind diesen anderen Menschen und ihren Berührungen ausgesetzt. Da sind Beziehungen zwischen diesem Kind und anderen, bevor das Kind selbst sein «Ich» ausbildet, selbst handelt, bevor es sich für diese Beziehungen entscheiden kann. Wir sind verletzlich und abhängig und können dieser Gegebenheit nicht entkommen, da ist eine «Verletzbarkeit, die mit dem Leben selbst entsteht» (ebd.:48).

Diese Verletzbarkeit ist für Butler das, was das Menschliche ausmacht (ebd.). Sie kann nicht mit unserem Willen überwunden werden. Vielmehr müssen wir uns Gedanken machen, wie wir politische Lösungen finden, die diese Verletzbarkeit aller anerkennen (ebd.:46-48). So geht es Butler um die Forderung nach einer Welt, in der die körperliche Verwundbarkeit geschützt wird, ohne die Illusion, diese liesse sich ganz beseitigen (ebd.:60). «Eine Verletzbarkeit muss wahrgenommen und anerkannt werden, um in einer ethischen Begegnung eine Rolle zu spielen», schreibt Butler (ebd.). Wenn wir unsere geteilte Verletzbarkeit und die Abhängigkeit von anderen anerkennen, anerkennen wir die anderen als Grundlage für unser Sein. Uns als verletzbare und abhängige Wesen anzuerkennen, ist für Butler der Ausgangspunkt, um über Verantwortung nachzudenken. «Ich kann die Frage der Verantwortung nicht allein, isoliert vom anderen, denken; wenn ich das tue, habe ich mich aus dem Beziehungsgefüge entfernt, welches das Problem der Verantwortung von Anfang an strukturiert», schreibt Butler (ebd.:64). In der sozialen Verwobenheit liegt für Butler die ethische Verpflichtung begründet, für andere Verantwortung zu übernehmen (vgl. Butler 2016). Denn wenn wir uns das Selbst getrennt von anderen und unabhängig vorstellen würden – diese Vorstellung lehnt Butler wie beschrieben ab – dann könnte ich selbst entscheiden, ob ich Beziehungen eingehen und ob ich Verantwortung übernehmen will. Wenn ich aber erst durch andere überhaupt die werde, die ich bin, dann liegt in dieser Verwobenheit mit anderen schon der Ausgangspunkt für gegenseitige Verantwortung. Butler argumentiert dafür, dass sich diese Verantwortung nicht auf Menschen in unserer Nähe beschränkt, sondern dass es um Solidaritätsbeziehungen geht, «die über Raum und Zeit hinweg entstehen» (ebd.:134ff).

Ich finde es bedeutsam, von dieser Verbundenheit und Verletzbarkeit her über gemeinsames Handeln nachzudenken.

Trauern als politisches Handeln

Momente von Trauer und Verlust können Ausgangspunkt für ein «Wir» sein, weil wir trotz «unserer Unterschiede im Hinblick auf Standort und Geschichte» alle eine Vorstellung davon haben, «was es heisst, jemanden verloren zu haben» (Butler 2005a:36–37). Mich verbindet mit anderen, dass Sicherheiten einstürzen, dass wir Verluste erleiden, dass wir gezwungen sind zu trauern. Diese Erfahrungen, die wir teilen, machen uns ansatzweise zu einem «Wir», schreibt Butler (ebd.).

Was bedeutet es aber, wenn diese grundlegende Verletzbarkeit der Menschen nicht für alle gleichermassen anerkannt wird? Wenn die Welt so eingerichtet ist, dass die Verletzbarkeit einiger besser geschützt ist, während andere ihr stärker ausgeliefert sind? So ist für mich die Gefahr durch einen Unfall zu sterben grösser als durch Gewalt an einer Landesgrenze oder fehlende Hilfeleistung in einer Notsituation. Nicht die Verletzbarkeit ist ungleich, sondern die Strukturen, die diese schützen.

Was bedeutet es, wenn öffentlich nur die Tode einiger betrauert werden? Wenn gewisse Tode im öffentlichen Diskurs nicht gleichermassen wie andere anerkannt werden? Für Butler werden in der öffentlichen Trauer die Grenzen gezogen, wer «der Norm entsprechend menschlich ist: Was zählt als ein lebenswertes Leben und als ein betrauernswerter Tod?» (Butler 2005b:10). Damit wird das öffentliche Trauern zu einem politischen Akt, durch den andere als Menschen anerkannt werden.

Ich erinnere mich:

Es ist kurz vor 6 Uhr morgens, als ich im Juni 2020 über die Kapellbrücke in Luzern zur Peterskapelle gehe. Der Himmel ist bereits tiefblau, die Luft ist bereits warm, die Morgensonne lässt das Wasser der Reuss glänzen.

Ich beteilige mich an der Aktion «Beim Namen nennen». Während 24 Stunden wird den Opfern des europäischen Grenzregimes gedacht. Seit Beginn der systematischen Registrierung dieser Tote 1993 mit der «List of Refugee Death» wurden darauf mehr als 48'000 Verstorbene registriert. Ich erhielt einen Teil der Liste mit Namen und Todesumständen zugeschickt. Am Abend zuvor übte ich das Vorlesen. Ich übte, wie ich aus den Einzelinformationen ganze Sätze bilden kann. Ich übte im Bewusstsein dessen, dass mir möglicherweise niemand zuhören wird.

Ich betrete die Peterskapelle. Zwei Personen, die sich am Vorlesen der Namen der Verstorbenen beteiligen, sind da, eine Person des Organisationskomitees. Es ist niemand da, den ich kenne. Meiner Mail mit dem Veranstaltungshinweis ist niemand gefolgt. Ich setze mich auf eine Bank und höre zu, warte, bis ich an der Reihe bin. Die Aufzählung der Namen und Todesumstände füllt die kühle Stille der Kapelle. Niemand gibt Anweisungen. Seit Mittag um zwölf am Tag zuvor steht eine Person am Mikrofon und nennt die Namen der Menschen, deren Tode wir betrauern.

Pause. Einige Minuten Stille. Ich begebe mich zum Mikrofon und beginne zu lesen:

11

....

....

....

Die Seitentür der Kirche ist geöffnet, auf den Steinboden zeichnet die Sonne geometrische Figuren. Ich höre den Motor und die Besen eines Reinigungsfahrzeuges, das über das Kopfsteinpflaster der Altstadt fährt. Es ist niemand gekommen, um zuzuhören. Zu meiner Trauer über den Tod der Menschen an den Grenzen Europas mischt sich ein Gefühl von Hoffnungslosigkeit. Ich empfinde die Situation als reales Abbild der europäischen Politik. Da sind Menschen, die sterben, und niemand hört hin. Ich lese weiter:

Ich empfinde im Dasein an diesem Ort und im gemeinsamen Trauern gleichzeitig Verbundenheit mit allen, die die Verstorbenen gekannt haben, mit allen, die mit mir diese ungerechte Situation anklagen. Wir handeln aus Verantwortung. Weil jedes Leben und jeder Tod etwas mit dem Menschsein zu tun hat.

*ihr hört nicht
hin, aber wir sind
trotzdem da
wenn ihr nicht
dann doch wir
trauern gemeinsam*

Für mich ist diese Aktion ein Akt der Anerkennung des Menschlichen aller Menschen, deren Tode in den europäischen Nationen verschwiegen und nicht betrauert werden. Es ist ein kollektives Anerkennen der verstorbenen Menschen unabhängig von Herkunft, Race, Geschlecht oder politischer Orientierung.

Anzaldúa's feministisch dekoloniale Auseinandersetzung mit Trauer-Ritualen als Momente von Widerstand gibt mir weitere Anknüpfungspunkte, um über diesen aktuellen Akt des Trauerns nachzudenken. Vielleicht können wir auch dieses Trauern und Klagen als Moment des politischen Widerstands verstehen. Wenn die Handlungsmacht nicht gegeben ist, um die Tode zu verhindern, die politischen Strukturen zu ändern, die Ungerechtigkeiten zu beenden, dann wird das Klagen selbst zum politischen Akt. Ich verstehe auch diese Aktion als Anklage. Unsere Trauer als Akt des Widerstands gegen rassistische Politik. Wir beklagen diese Tode, wir klagen die Strukturen an, in denen Verletzbarkeit aufgrund von Herkunft oder Race unterschiedlich anerkannt wird. Wir klagen die Strukturen an, in denen diese Tode jenseits dieser Aktion öffentlich nicht betrauert werden und damit das Menschsein bestimmter Menschen nicht anerkannt wird.

Ich lese den letzten Namen und setze mich einige Minuten hin. Ich höre der nächsten Stimme zu, dann verlasse ich die Kirche. Beim Seitenausgang sind auf Plakatständern Fotos ausgestellt, mit denen Fluchtsituationen auf dem Mittelmeer dokumentiert sind. Auf einigen Bildern wurden die Gesichter zerkratzt. Die Organisator*innen haben Zettel angebracht: *Rassismus wird nicht geduldet. Rassismus wird verurteilt.*

Ich gehe der Reuss entlang und setze mich einige Minuten in die Sonne. Der Himmel ist bereits tiefblau, die Luft ist bereits warm, die Morgensonne lässt das Wasser glänzen. Bald mache ich mich auf den Weg zur Arbeit.

Schluss

Wenn wir trauern, erleben wir, dass andere Teil von uns sind. Wir erleben, dass wir nicht *<eins>* sind und dass die Grundlage unseres Seins die Anderen und unsere Beziehungen zu ihnen sind. Wir verändern uns. Wir erleben uns verletzbar und abhängig.

12

Diese Erfahrungen können Ausgangspunkt sein, unsere Beziehungen als Grundbedingung des Menschlichen, das wir teilen, anzuerkennen. In dieser Verwobenheit mit anderen liegt Verantwortung für andere begründet. Es werden Formen möglich, *«Wir»* zu denken, die weder in Identitäten noch in Zugehörigkeiten gründen. Aus dieser Erfahrung heraus können wir gemeinsam Beziehungen gestalten und Räume schaffen, in denen wir unsere geteilte Verletzbarkeit anerkennen.

Wenn wir gemeinsam umeinander trauern, anerkennen wir unsere geteilte Verletzbarkeit. Wir erkennen unsere Verantwortung. Wir anerkennen einander als Menschen. So kann für mich die Erfahrung von Trauer und das gemeinsame Trauern Ausgangspunkt für eine feministische Politik sein, die in unserem geteilten Sein verankert ist.

Literatur

- Anzaldúa, Gloria E.: Preface. Gestures of the Body - Escribiendo Para Idear, in: Keating, AnaLouise (Hg.): Light in the dark = Luz en lo oscuro: rewriting identity, spirituality, reality, Durham, North Carolina: Duke University Press, 2015, 1-8.
- Butler, Judith: Gewalt, Trauer, Politik, in: dies.: Gefährdetes Leben: politische Essays, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005a, 36-68.
- Butler, Judith: Vorwort, in: dies.: Gefährdetes Leben: politische Essays, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005b, 7-17.
- Butler, Judith: Gefährdetes Leben und die Ethik der Kohabitation, in: dies.: Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung, Berlin: Suhrkamp, 2016, 133-162.
- Keating, AnaLouise: Editor's Introduction, Re-Envisioning Coyolxauhqui, Decolonizing Reality, Anzaldúa's Twenty-First-Century Imperative, in: dies. (Hg.): Light in the dark = Luz en lo oscuro: rewriting identity, spirituality, reality, Durham, North Carolina: Duke University Press, 2015, ix-xxxvii.

*Ich danke meinen Freundin*nen sowie den Le*ktorinnen der RosaRot für die differenzierten und achtsamen Rückmeldungen zu diesem Text.*